

sogar noch hassenwürdiger als die trocken verständige Bureaucratie des alten Systems.

Unter allen stand Königin Elisabeth dem Herzen des Königs am nächsten. Ihr widmete er eine unbegrenzte Zärtlichkeit, fast über das Maß hinaus, das einem Herrscher erlaubt ist. Als er sich, von Tränen überströmt, ganz in Rührung verfließend vom Todesbette seines Vaters erhob, sagte er zu ihr: „Nehmt stütze mich, Elise, nun bedarf ich der Kraft.“ Wenn er gepeinigt von der jeden Entschluß erschwerenden Übersülle seiner Gedanken, aufgeregt durch die Geschäfte zu ihr heimkehrte, dann empfing sie ihn immer gleich heiter, geistreich, liebevoll; nur wenn der Jähzorn ihn ganz aus der Fassung brachte, schaute sie ernstern Blicks im Zimmer umher und sprach: „Ich suche den König.“ Sein glückliches Haus suchte er sich so gemächlich einzurichten, als es die Fürstensitte erlaubt; zum Weihnachtsmarkte ging das königliche Paar selbst auf den Schloßplatz herunter, und am Silvesterabend mußte der Nachwächter ins Schloß kommen, um mit seinem Horn das neue Jahr anzukündigen. Was der König seiner Gemahlin nur an den Augen absehen konnte, tat er mit Freuden. Hochherzig überwand sie den stillen Kummer über die kinderlose Ehe; sie ließ es sich nicht nehmen, ihren Neffen Friedrich Wilhelm, den vermuthlichen Thronfolger, selbst über die Taufe zu halten und wurde dem Anaben eine zweite Mutter. Ihr höchstes Glück aber fand sie in unerschöpflichem Wohltun; sie half dem Gatten bei den unzähligen Unternehmungen seiner christlichen Milde und steuerte aus eigenen Mitteln sehr große Summen, mindestens 60 000 Taler jährlich bei; in allen den entlegenen Stadtvierteln Berlins, wo die neu gegründeten Krankenhäuser und Kinderbewahranstalten sich erhoben, konnte jedermann den Wogen der Königin mit den vier Apfelschimmeln. Trotzdem war sie im Volk nicht beliebt. Die Katholiken des Westens verzichen ihr den Übertritt nie; in den hartprotestantischen alten Provinzen aber, zumal in Berlin, wo der Geist des Jesuientiechers Vieles noch immer umging, erzählte man überall, sogar in den Kreisen der Hofdienerschaft, mit der höchsten Bestimmtheit, die Königin sei im Herzen katholisch geblieben und wolle ihren Gemahl zur römischen Kirche bekehren. Das Gerücht ward eine Macht, schädlich für das Ansehen des Königs, und entbehrete doch jedes Grundes. Aus freier Ueberzeugung, nach erstem Nachdenken war Elisabeth einst zum evangelischen Glauben übergetreten, und noch in späten Jahren sagte sie dem Papste Pius IX. mit ihrer gewohnten schönen Wahrhaftigkeit ins Gesicht: „wenn man zum Gemahl einen solchen König hat, der das Evangelium vorlebt, dann wird man im evangelischen Glauben gewiß.“ Freilich trug ihre kirchliche Gesinnung eine romantische Färbung, welche der Freigeisterei der Zeit verdächtig blieb; das Ideal der einen christlichen Kirche stand ihr so hoch wie ihrem Gemahl. Die streng legitimistischen Anschauungen der bairischen Schwestern verleugnete sie nie; mit den Höfen von Wien, Dresden, München blieb